€ 2,–

11. Juni 2005 · 170. Jahrgang · Heft 12

A 4342

Lübeckische Blätter

- Gemeinnützige Stiftung Sparkasse zu Lübeck spendet 400 000 Euro 173
- Beobachtungen aus der Bürgerschaft 175
- Management basiert auf vier Säulen des Vertrauenes 176
- Schiller, Beethoven und die 9. Sinfonie 177
- 15 Gebote des Lernens für die Schule der Zukunft 179
- Chronik April 2005 180
- Viele Veranstaltungen zu Ehren Buxtehudes 182
- Theater, Musik, Veranstaltungen 183
- Meldungen 187

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

Lübeckische Blätter

11. Juni 2005 · Heft 12 · 170. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ein Segen für die Hansestadt Lübeck

Stiftung Sparkasse zu Lübeck spendete 400 000 Euro zur Sanierung der Jakobikirche

Von Rüdiger Jacob

Mit einem Paukenschlag hat die neue Gemeinnützige Stiftung Sparkasse zu Lübeck Schlagzeilen gemacht. Eine beträchtliche Geldspende von 400.000 Euro rettet die Sanierung der Jakobikirche. Lübeck, Stadt der sieben Türme – und der segensreichen Stiftungen.

Propst Ralf Meister war die Erleichterung ins Gesicht geschrieben, als er vom Stiftungsvorstand den Zuwendungsbescheid erhielt. Meister: „Die neue Stiftung hat uns von einer großen Last befreit."

Dass die Geldgabe der zweitgrößten Stiftung in der Hansestadt Lübeck nicht nur gut für St. Jakobi ist, brachte Helmut Wischmeyer, Vorsitzender des Stiftungsvorstandes, auf den Punkt: „Das ist gut für Lübeck". Die Stadt werde künftig „mit der Stiftung rechnen können", so Wischmeyer, der als Direktor der Gemeinnützigen satzungsgemäß für die ersten zwei Jahre zugleich Stiftungsvorstandsvorsitzender ist. Wischmeyer weiter: „Aus den Fenstern der Sparkasse in der Breiten Straße sehen wir gerne auf den Turm der Jakobikirche und aus unserem Gesellschaftshaus der Gemeinnützigen in der Königstraße können wir das Gotteshaus fast anfassen. Außerdem haben wir uns ein Logo gegeben mit der Stadtsilhouette der Lübecker Kirchtürme". Der Entschluss, sich für den Erhalt der alten Schifferkirche einzusetzen, habe vor allem an den nach neuesten Pressemeldungen über die deutlich erhöhte Deckungslücke des Kirchenkreises bei der Sanierung der Altstadtkirchen gelegen. Die besonders wertvollen Orgeln mögen ein Weiteres bewirkt haben.

Von links nach rechts: Pastor Jedeck, Direktor Helmut Wischmeyer, Propst Ralf Meister, Hans-Peter Süfke und Wolfgang Pötschke bei der Scheckübergabe

Die Bereitstellung einer Geldsumme dieser Größenordnung ist die „erste große Leistung" der neuen Stiftung. Mehr als 125 Förderanträge seien bereits an die Gremien herangetragen worden, so der Stiftungsvorstand. Kultur, Denkmalpflege, Jugend- und Altenhilfe, Verbraucherberatung, Natur- und Umweltschutz, Bildung und Sport – diese Einrichtungen sollen satzungsgemäß unterstützt werden.

Zur Gründung: Nach einem Beschluss der Beratungsversammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit wurde der Weg für die Gründung der zweitgrößten Stiftung in der Stadt am 23. Juli 2004 frei. Der Gründungsbeschluss dürfte in die Stiftungsgeschichte Lübecks eingehen. Bislang, so Wischmeyer, hatte die Sparkasse zu Lübeck – sie war eine steuerpflichtige Stiftung – jährlich

Abbildung auf der Titelseite: Großzügige Stiftung hilft die Jakobikirche retten *(Foto: Gerda Schmidt)*

Zauber der Jakobikirche: Pfeilermalerei und Kanzel sowie die Kleine Orgel (Stellwagen-Orgel)

rund 250.000 Euro für mildtätige Zwecke an die Gemeinnützige ausgeschüttet. Die neue „Gemeinnützige Stiftung Sparkasse zu Lübeck“ werde diese Summe durch Zuwendungen an verschiedene Empfänger und die Gemeinnützige „um ein Vielfaches überschreiten“. Optimistisch rechnet der Aufsichtsratsvorsitzende der Sparkasse, Hans-Peter Süfke, mit 3,5 Mio. Euro jährlich. „Ein Charme für die Hansestadt“, so Süfke. Nach ihrer Gründung bilden nun drei Mitglieder den Stiftungsvorstand. Erster Vorsitzender ist der Direktor der Gemeinnützigen, die weiteren Vorstandsmitglieder sind Wolfgang Pötschke, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse zu Lübeck AG, und der Aufsichtsratsvorsitzende der Sparkasse, Hans-Peter Süfke. Die neue Stiftungssatzung sieht unter anderem einen Stiftungsrat vor. Ihm gehören fünf Mitglieder der Gemeinnützigen an, die von ihrer Vorsteherschaft benannt werden. Außerdem ist satzungsgemäß ein Vergabeausschuss eingesetzt. Dieser besteht aus drei von der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen und zwei von der Sparkasse zu Lübeck AG bestimmten Mitgliedern. Der Vergabeausschuss darf 50 Prozent der nach Rücklagenbildung und Deckung der Verwaltungskosten verbleibenden und für die Erfüllung der Satzungszwecke zur Verfügung stehenden Mittel nach eigenem Ermessen vergeben.

„Mit den neuen Satzungsregelungen ist ein wesentlicher Einfluss der Gemeinnützigen auf das Wirken der neuen Stiftung gewährleistet“, so Wischmeyer.

Die ebenfalls auf der Beratungsversammlung beschlossene Ausgliederung der Sparkasse zu Lübeck (sie war bislang eine Stiftung und wurde von der Gemeinnützigen im Jahre 1817 gegründet) auf eine Aktiengesellschaft war Voraussetzung für die Minderheitsbeteiligung in Höhe von 26 Prozent der HASPA Finanzholding an der Sparkasse zu Lübeck AG. Mit Übernahme der Anteile durch den neuen Miteigentümer flossen der neuen Stiftung mehr als 50 Mio. Euro zu. Die Zinserträge hieraus und die zu erwartenden Dividendenzahlungen aus der Beteiligung der Stiftung in Höhe von 74 Prozent an der Sparkasse zu Lübeck AG stehen „nach steuerlich zulässiger Rücklagenbildung für gemeinnützige und mildtätige Zwecke in der Region Lübeck bereit“, so die Beteiligten. Hans-Peter Süfke: „Mit der Gemeinnützigen Stiftung Sparkasse zu Lübeck wächst in Lübeck eine Einrichtung heran, die in Zukunft eine wahrhaft segensreiche Tätigkeit für unsere Stadt entfalten kann“. Wolfgang Pötschke, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse zu Lübeck AG: „Die überwältigende Mehrheit der Beratungsversammlung hat durch ihr positives Votum ihre Überzeugung zum Ausdruck gebracht, mit dem vorgelegten Konzept buchstäblich Nutzen für die Sparkasse, die Gemeinnützige – und unsere Stadt stiften zu wollen“.

Der denkwürdigen Beratungsversammlung gingen monatelang zahlreiche Vorgespräche, Verhandlungen und Planungen voraus.

Die Stiftung hat ihre segensreiche Tätigkeit aufgenommen. Vielleicht wird bald ein Baugerüst den Turm von St. Jakobi zieren und auf die großzügige Förderung hinweisen – und sich Mitarbeiter der Sparkasse und Mitglieder der Gemeinnützigen innerlich auf die Schulter klopfen. Beispiellos haben sie geholfen, und zwar sehr sinnvoll.

Wie vom Vorstand verlautet, werde derzeit über zwei weitere größere Förderungen beraten. Dabei gehe es um kulturelle Zwecke und um Kinder aus sozial belasteten Gebieten. Die bisherigen Förderungen machen neben dieser großen Spende für St. Jacobi schon bereits mehr als 500.000 Euro aus. „Gut für Lübeck“. Wie wahr.

Aus der Bürgerschaft – Gedanken und Beobachtungen

Im Zentrum, daneben und am Rande …

Von Klaus Brenneke

Seit nunmehr zwei Jahren nehme ich regelmäßig an den Sitzungen der Lübecker Bürgerschaft teil. Nach wie vor bin ich skeptisch, wenn – wo auch immer – von „Politikverdrossenheit“ gesprochen wird, und unterstelle bis zum Beweis des Gegenteils, dass die solchermaßen „Verdrossenen“ vielleicht nur nicht hinreichend interessiert und informiert sind. Manchmal falle ich aber doch vom Glauben ab, zum Beispiel, wenn anderthalb Stunden lang über die leidige Fußwegaffäre verhandelt wird und nicht Aufklärung, sondern vorweggenommener Wahlkampf im Interesse der Debattierer zu liegen scheint.

Kurz zur Erinnerung: In ihrer Sitzung vom 27. Januar beschloss die Bürgerschaft – lediglich gegen die vier Stimmen von „Bündnis 90/Die Grünen“ – die Einziehung eines der öffentlichen Wege, die die Travemünder Kaiserallee mit der Strandpromenade verbinden. Ich habe mich damals gewundert, wie problemlos der Antrag durchgewinkt wurde; habe mir anderntags den angeblich wenig frequentierten, ca. 35 Meter langen und vier Meter breiten Weg angesehen, habe fernerhin feststellen können, dass keine hundert Meter weiter ein viel breiterer Weg verläuft, sogar mit DLRG-Haus und Toilette daran und mit direkter Verbindung zum Godewindpark und habe mir gesagt: Wenn selbst der Travemünder Ortsrat keine gravierenden Einwände dagegen hat, dass hier ein prominenter Anlieger begünstigt werden soll, der doch obendrein ein gutes Werk tun will, indem er Toiletten einen guten Kilometer weiter nordwärts stiftet – dann zerbrich Du Dir als Lübecker man nicht den Kopf darüber. Was ist schon ein Fußweg im Vergleich zu unserer Finkenstraße, die dichtzumachen es ja noch viel triftigere Gründe gibt?

Bis dann nach und nach die Hintergründe ans zunächst noch winterlich dämmrige Tageslicht kamen, bevor das ominöse Bademantelbild im strahlenden Weiß vor allem CDU-Granden zeigte. Aber auch SPD und FDP saßen sozusagen mit im Dreyer-Boot, erstere zudem durch ihre Entscheidungsträger Saxe (Bürgermeister) und Boden (Bausenator). Schon am 12. Februar betitelten die LN ihren Kommentar mit „Skandal? Skandal!“ und in dem ansonsten nicht durch politisches Profil auffallenden „Wochenspiegel“ hieß es in einer Glosse unter anderem: „Ich glaub’ auch, dass es in Ordnung ist, erst den Vertrag zu machen und dann die Abstimmung in der Bürgerschaft. Es waren ja sowieso alle Parteien dafür, glaub’ ich. Mit irgendwelchen Wahlkampf-Spenden hat das glaub’ ich nix zu tun …“

Neun Sitzungen hat der mit dem Fußweg-Deal befasste Sonderausschuss abgehalten. Ihr Leiter, Michael Koch (CDU), wirft der SPD vor, sich einem gemeinsamen Abschlussbericht verweigert zu haben. Stattdessen brachte Ex-MdB Reinhild Hiller gar Bundestagspräsident Wolfgang Thierse wegen angeblicher Spendenstückelung ins Spiel. „Alles in Ordnung!“ hielt das Travemünder MdB Klaus Petersen, seines Zeichens Steuerberater, als Sprecher der CDU dagegen. Inzwischen hat die Staatsanwaltschaft die Dinge an sich gezogen.

Es dauerte in der Bürgerschaftssitzung vom 26. Mai also eine gute Weile, bis die Abgeordneten daran gehen konnten, den Überhang von Tagesordnungspunkten aus der Aprilsitzung abzuarbeiten. Einen Tag nach jener Sitzung, also am 29. April, brachte die CDU-Fraktion folgenden Antrag auf den Weg:

„Die Bürgerschaft möge beschließen: Die Hansestadt Lübeck lehnt die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen (Einheitsschulen) als Ergänzung oder Ersatz für das bewährte dreigliedrige Schulsystem ab. Sie wird keine Schulträgerschaft für eine solche Schule übernehmen bzw. beantragen.“

Ich muss gestehen, dass mir dieses Papier als eine Kampfansage aus jener Zeit erscheint, als noch eine Fortsetzung der rot-grünen Koalition in Kiel zu erwarten war. Statt nun erst einmal die große Koalition gewähren zu lassen, in der die

Zwei Konzerte der Lübecker Musikschule im Juni 2005

Zwei große Konzerte finden zum Ausklang des Frühjahrssemesters an der Lübecker Musikschule statt, die das hohe Niveau der Ausbildung an der Schule dokumentieren. Es gibt anspruchsvolle große Werke, die im Musikschulbereich nicht oft zu hören sind und normalerweise professionellen Ensembles vorbehalten bleiben.

Am 17. Juni um 20.00 h im Kolosseum

Carmina Burana von Carl Orff, Chor und Jugendchor „Cantus Juventutis“ der Lübecker Musikschule, a-capella-Chor Ratzeburg, Kinderchöre des Johanneums und der Lübecker Musikschule

Solisten: Barbara Spieß, Sopran, David Ameln, Tenor, Christian Grygas, Bariton,

Olga Mull und Ilze Vaivara, Klavier

Cristoph von Kuzweski-Poray, Dirigent

Eintritt: 10,--/8,-- €

Am 21. Juni um 20.00 h im Kolosseum

Konzert mit dem Jungen Kammerorchester Lübeck, Leitung: Britta von der Lippe

Cellokonzert Nr. 3 in G-Dur von Luigi Boccherini, Solistin Ulla Rönnborg

Violinkonzert op. 64 in e-moll von Felix Mendelssohn Bartholdy. Solistin: Azadeh Maghsoodi

Symphonie Nr. 9 in e-moll op. 95 „Aus der neuen Welt“ von Antonin Dvoràk

Eintritt: 15,--/8,-- €

CDU die Mehrheitsfraktion stellt, prescht die Lübecker CDU in vorauseilendem Gehorsam vor. Zudem wurde der Antrag von Ingrid Schatz, der schulpolitischen Sprecherin der Fraktion, mit einer derartigen Schlichtheit der Argumentation begründet, dass sich auch ein Anhänger des dreigliedrigen Schulsystems sowie der Schreiber dieser Zeilen nicht optimal vertreten fühlen konnten. Folgerichtig war es für Bernd Möller, den brillanten Sprecher der Grünen, ein Leichtes, die sozialpolitischen, pädagogischen und juristischen Fragwürdigkeiten des CDU-Antrags anzuprangern. Die CDU-Sprecherin war von Möllers Redeschwall sichtlich überfordert, so dass dieser sie ermahnen musste: „Frau Schatz, hören Sie mir überhaupt zu?“ Auch Senatorin Borns und Lehrerin Schopenhauer (beide SPD) wiesen auf den gleichbleibenden Ansturm auf die Gesamtschulen und auf sinkende Schülerzahlen hin, welche es bei künftigen Dispositionen zu berücksichtigen gelte. Unversehens stand Frau Schatz im Regen; keiner der pensionierten Lehrkräfte in den Reihen der Union stand ihr rhetorisch zur Seite. Gleichviel: Mehrheit ist Mehrheit; der Antrag wurde in den Schulausschuss überwiesen.

Was wird aus Lübecks Theater?

Gar nicht so selten geschieht es indessen, dass die größte Aufmerksamkeit zumindest der Medienvertreter einer Nachricht gilt, die just am Tage der Bürgerschaftssitzung publik wird. In diesem Falle handelt es sich um die Ankündigung des Generalintendanten vom Theater Lübeck, Marc Adam, keiner Verlängerung seines bis 2007 geltenden Vertrages zuzustimmen, sondern nach Bern zu wechseln. Als in meiner unmittelbaren Nähe die ersten Interviews zum brandaktuellen Thema durchgeführt wurden, musste ich an Franz Kafkas „Auf der Galerie“ denken: „Da dies so ist, legt der Galeriebesucher das Gesicht auf die Brüstung und … wie in einem schweren Traum versinkend, weint er, ohne es zu wissen.“ Denn: Wer wird den Fortbestand des Theaters in seiner jetzigen Form sichern können, wenn nicht der mittlerweile bestens etablierte Adam? Sein Entschluss ist angesichts steigender Sparzwänge verständlich; auch liegt seine Intendanz von – dann – sieben Jahren genau im Mittel aller Amtszeiten seiner Vorgänger seit 1943. Vielleicht sollte man Thomas Gaulin, den kulturpolitischen Sprecher der SPD-Fraktion an seinen am 18. Mai 2004 in der Petrikirche mit viel Beifall vorgetragenen Plan erinnern, zusammen mit keinem Geringeren als Günter Grass eine Theaterstiftung ins Leben zu rufen …

Management basiert auf vier Säulen des Vertrauens

Dr. Christian Dräger im Warenhaus Plaza über betriebswirtschaftliche Unternehmensführung

Es gehört schon zu den Lübecker Traditionen, dass die Coop-Gruppe ins Warenhaus Plaza in Buntekuh zu Gesprächen mit Prominenten einlädt. Bei der Eröffnung berichtete der Vorsitzende des Vorstandes der Coop-Gruppe, Winrich Wolke, dass die Coop-Gruppe in diesem Jahr 64 Millionen Euro investieren werde, davon allein 10 Millionen bei Storebest. Im Anschluss an das Referat erläuterte er die Coop-Philosophie: *„Aus der Tradition der Genossenschaft zu fortschrittlichen Märkten für die Region und für alle Menschen.“*

Großes Interesse fand der Vortrag von Dr. Christian Dräger. Er war von 1984 bis 1997 Vorstandsvorsitzender und ist seit 1997 stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Drägerwerk AG. Er sprach über „zehn Regeln betriebswirtschaftlicher Unternehmensführung, die nicht in den Lehrbüchern stehen“. Dr. Dräger betonte, dass das Prinzip: „Learning by Doing“ ein Prinzip des Lebens sei. Wer keine Fehler machte, lerne nichts.

Als erstes Unternehmensziel werde von vielen die Notwendigkeit, Werte für die Aktionäre zu schaffen, angesehen. Diese Shareholder Value sei eine Modeerscheinung. In Wirklichkeit müssten sich die Mitarbeiter als Teile ihres Unternehmens empfinden, dieses auch aus Überlebensinteresse. Auch die Arbeitnehmer hätten Interesse daran, dass der Unternehmer nicht Pleite gehe. Eine Firma müsse im Wettbewerb bestehen. Deswegen sei es nötig, Überschüsse für eine Reservebildung zu erwirtschaften. Die Natur zeige, wie wichtig Anpassungsfähigkeit sei. Hierzu gehöre auch die Pflege kritischer und unbequemer Geister.

Die Arbeit des Managers stehe auf vier Säulen des Vertrauens, nämlich dem Vertrauen der Kunden, dem Vertrauen der Mitarbeiter, dem Vertrauen der Kreditgeber (Aktionäre und Banken) und dem Vertrauen der Öffentlichkeit. Ein Manager müsse diese gegensätzlichen Interessen beachten.

Dr. Dräger fragte dann, warum oft falsche Entscheidungen gefällt würden. Dieses liege zum einen daran, dass falsche Fragen gestellt würden. Deswegen sei es wichtig, auf kritische Fragen zu hören.

Bei risikohaftenden Investitionen müsse man fragen, was passiere, wenn die Sache komplett in die Hose gehe. Nur wenn der Betrieb das zu überleben imstande sei, könne man solche Entscheidungen treffen. Auch müsse man fragen, wann ein Projekt abzubrechen sei. Falsch sei lediglich, davon auszugehen, was man bisher in dieses Projekt hineingesteckt habe.

Die Sorge für Qualität sei wichtig, es sei jedoch nicht damit getan, dass man eine Zertifizierung erreiche. Die Anstrengung für Qualität sei niemals zu Ende. Dieses sei auch eine Sache der Mentalität der Mitarbeiter.

Für viele Lebensbereiche gelte die Frage, die er so stellte: *„Warum kommt bei so vielen Sitzungen und Meetings nichts heraus?“* Er betonte, dass feste Regeln beachtet werden müssten. Es müsste die Frage beantwortet werden, was wollen wir eigentlich am Ende, was wollen wir entscheiden. Auch müsse man sich jeweils fragen, ob der Kreis, der zusammengekommen sei, patent sei. Hierbei sei es wichtig, auch die Schüchternen zu Wort kommen zu lassen. Erfolg habe eine Sitzung nur bei guter Vorbereitung und festen Regeln für den Verlauf.

Abschließend fragte er, ob sich alle Probleme auf einen Punkt zurückführen ließen. Ab und zu denke man, es habe am nötigen Geld gefehlt. Dieses sei jedoch meist nicht das Problem. Es gäbe kein Problem, was sich nicht auf Personalprobleme zurückführen lasse.

In der Diskussion betonte er, dass wir sowohl Spezialisten wie Generalisten brauchten. Auf den richtigen Feldern der Unternehmerbetätigung müsse man sich dem Zeitgeist widersetzen. Gerade bei der Personalauswahl der Manager sei die Verantwortung des Aufsichtsrates heute größer als früher.

hjw

„Die neunte Sinfonie – Schiller, Beethoven und die Karriere der berühmten Sinfonie“

Dieter Hildebrandt beim „Litterärischen Gespräch“ in der Gemeinnützigen

Von Günter Kohfeldt

Für den zweiten Abend der „Litterärischen Gespräche“ zu Ehren Schillers in der Gemeinnützigen konnte Ingeborg Meßler Dieter Hildebrandt gewinnen. Bekannt durch seine bedeutende Lessing-Biographie von 1979 und seine Arbeiten „Roman des Klaviers im 19. Jahrhundert“ (1985) und „Piano, Piano! Der Roman des Klaviers im 20. Jahrhundert“ (2000), stützte er sich in seinem Vortrag auf sein Buch „Die Neunte“, aus dem er wesentliche Stellen vortrug. Charakteristisch für den ungemein anregenden Abend aber war, dass er immer Kontakt zu seinen Zuhörern pflegte und gleichsam in lockerem Gesprächston seine Gedanken zu vermitteln verstand. Überhaupt gelang es Dieter Hildebrandt, der auch als Dramaturg und Journalist tätig war, mit viel Esprit, funkelnden Formulierungen und feinem Humor, seinem Thema ein faszinierendes Sprachgewand zu geben.

Zunächst machte Hildebrandt darauf aufmerksam, dass die Ode an die Freude in Beethovens Vertonung zur Globalisierung dieser Hymne führte. Seit ihrer Uraufführung 1824 habe sie in ihrer einzigartigen Symbiose von Dichtung und Musik weltweit Karriere gemacht. Merkwürdig dabei sei, dass beide Autoren eigentlich Menschen ohne Talent zur Freude gewesen seien.

Hildebrandt veranschaulichte die Entstehung des Textes durch die Beschreibung einer Szene aus dem Leben Schillers, nämlich seiner Begegnung mit der Familie Körner. Minna Stock, Körners spätere Frau, schildert, wie Schiller am Morgen des 13. Septembers 1785 mit seinen neuen Freunden beim Frühstück unter einem Nussbaum so begeistert mit seinem Glas anstieß, dass es zerbrach und der Rotwein sich auf das neue Damasttischtuch ergoss. „Schiller rief: ‚Eine Libation für die Götter! Gießen wir unsere Gläser aus!‘ Körner und Doris folgten Schillers Beispiel; darauf nahm dieser die geleerten Gläser und warf sie, dass sie sämtlich in Stücke sprangen, über die Gartenmauer auf das Steinpflaster mit dem leidenschaftlichen Ausruf: ‚Keine Trennung! Keiner allein! Sei uns ein gemeinsamer Untergang beschieden!‘“ „Diese Szene“, so schreibt Hildebrandt, „ist die Quintessenz des Gedichts wie seiner Wirkung.“ (S. 48)

„Wollust ward dem Wurm gegeben“

Hildebrandt untersuchte nun einzelne Strophen der Hymne und überraschte dabei seine Zuhörer mit frappierenden Beobachtungen des genauen Lesens. Die Freude, ein „Götterfunken“, mutierte alsbald zu einer „Tochter aus Elysium“ – einem „Retortenbaby aus der poetischen Alchemistenküche“ mithin.

Schon Schillers Zeitgenossen nahmen Anstoß an einzelnen Formulierungen. Insbesondere erregte die Textstelle aus der 2. Strophe Widerspruch, in der aus dem allgemeinen Freundschaftsbund derjenige ausgestoßen wird, der niemand hat gewinnen können: „wer’s nie gekonnt, der stehle/weinend sich aus diesem Bund!“ Hildebrandt zitierte eine Reihe von Protesten aus prominentem Munde, gipfelnd mit dem Hinweis auf Dornos Verdikt, Schillers Passus zeigte „ungewollt die Wahrheit über den bürgerlichen, zugleich totalitären und partikularen Begriff der Menschheit.“ (S. 53)

Aus der dritten Strophe hob er die Formulierung hervor: „Wollust ward dem Wurm gegeben“. Hildebrandt verknüpfte in einem Exkurs mit hintergründigem Humor die Trieblehre Freuds sowie Ergebnisse der Zelltheorie im Sinne einer Entwicklung „Vom Wurm zum Menschen“ mit der Tatsache, dass Schiller ausgebildeter Arzt war und über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen promoviert habe.

Heute schwer nachvollziehbar ist die theologische Kritik an Schillers Emphase: „Ahndest du den Schöpfer, Welt?/ Such ihn überm Sternenzelt,/über Sternen muß er wohnen.“ Ein transzendenter Gott könne eigentlich doch keine Adresse haben.

Beethovens Vertonung der Ode sei, so führte Hildebrandt aus, keineswegs

Mit Schiller und Goethe speisen

Im Restaurant Heinrichs in der Gemeinnützigen
Am Sonntag, den 3. Juli 2005, 18 Uhr

Ein Herzlich-Willkommen-Menu

Zubereitet von Charlotte Schiller
anlässlich eines Besuchs von Goethe
und Weimarer Gästen in Jena

Begleitet von einem Vortrag
über die Geschichte der Freundschaft
zwischen Schiller und Goethe
von Ingeborg Meßler
und Dr. Manfred Eickhölter

35 Euro pro Person
(inklusive Führung durch die Lübecker Schillerausstellung)
Dauer: 18 bis 21Uhr
Anmeldung: Restaurant Heinrichs
Tel. 0451 73812

ein Zufall gewesen. Schon 1792 hatte der damals 22jährige Beethoven, lebenslang ein Verehrer Schillers, die Absicht, ein durchkomponiertes Lied für alle Strophen des Gedichts zu schreiben. Aber erst 1823 entschloss er sich zu dem Chorfinale. „Das Gedicht", so Hildebrandt, „war für Beethoven nicht mehr Text- sondern Lebensmaterial, ein biographischer Schatz … Die ‚Freude' wurde ihm umso kostbarer, je mehr die Freude aus seiner Existenz wich." (S. 139f)

Senator Manns unbekannte Lektüren

Die Leihbibliothek der Lübecker Schillerstiftung erzählt

Eine Ausstellung der Gemeinnützigen
vom 8. Mai bis zum 25. September 2005

Ort: Die Gemeinnützige, Königstrasse 5, 23552 Lübeck
Öffnungszeit: An allen Wochentagen nach Voranmeldung

Anmeldung:
Helene Hoffmann, Buddenbrookhaus Tel. 0451 1224242
Sabina Lammers, Gemeinnützige, 0451 75454

Sonntags 11 Uhr: Führung durch die Ausstellung
Treffpunkt: Gemeinnützige, Eingangshalle

Sonntags 12Uhr: Literarischer Spaziergang
Von Emanuel Geibel zu den Mann-Brüdern
Lübecker Schillerleser des 19. und 20. Jahrhunderts

Führungen und Spaziergänge: Dr. Manfred Eickhölter

Eintrittspreise:
Besuch inklusive Führung für Mitglieder
und Tochtergesellschaften der Gemeinnützigen: 2,50 €
(Für Nichtmitglieder 5 €)
Teilnahme literarischer Spaziergang: 5 €

Auf dem Dachboden der Gemeinnützigen Gesellschaft ist eine Leihbibliothek entdeckt worden. Sie gehörte der Lübecker Schillerstiftung, die im Zuge des 100. Geburtstages des Dichters 1859 gegründet worden war. Senator Mann, der Vater der Dichterbrüder, war jahrzehntelang Mitglied der Schillerstiftung sowie des belletristischen Lesevereins. Herzstück der Ausstellung ist der am authentischen Ort erhaltene Buchbestand mit ca. 7.000 Bänden. Seltene Bildexponate aus dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, Bestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und des Goethe-Nationalmuseums in Weimar sowie Leihgaben der Lübecker Stadtbibliothek und des Archivs der Hansestadt bereichern die Präsentation.

Austellungsgestaltung: foto-grafik-werkstatt, Joachim Bauer.

Gefördert vom Buddenbrookhaus und der Possehl-Stiftung

Mit feiner Einfühlung ging Dieter Hildebrandt auf den Anfang des Schlusssatzes der 9. Sinfonie ein. Nach Betrachtungen zur Musik widmete er dem von Beethoven formulierten und mehrfach revidierten Überleitungstext: „O Freude, nicht diese Töne!/Sondern lasst uns angenehmere anstimmen,/ und freudenvollere!" faszinierende Ausführungen. Es geschehe hier etwas Unerhörtes: Beethoven wende sich innerhalb des Werkes gegen seine eigene Komposition!

Freude + Freiheit

Mit einer Mischung von Indignation und gehemmter Belustigung erfuhr der Zuhörer von Hildebrandt, wie Kollegen, speziell Richard Wagner, mit Beethovens Werk verfuhren. Wagner deutete es in einer Beethoven-Goethe-Symbiose um, indem er die Neunte als eine Art Faust-Sinfonie interpretierte. Dabei ordnete er die einzelnen Sätze bestimmten Textstellen des Dramas zu. Seine Unverfrorenheit charakterisierte auch Hildebrandt als einen „Cagliostro-Trick" mit dem Ziel der Selbstinszenierung und fragte, ob Wagner wohl „der Ahnherr aller Retuschen" (S. 220) gewesen sei.

Aus der Rezeptionsgeschichte führte Dieter Hildebrandt aus, dass Leonhard Bernstein in seiner Aufführung der Neunten in Berlin nach dem Mauerfall 1989 „Freiheit, schöner Götterfunken!" singen ließ.

Der Vortrag schloss mit einigen kuriosen Details, die indes die weltumspannende Bedeutung des Werkes beleuchten: Als der Sony-Chef die Größe der neu geschaffenen CD festlegen musste, entschied er nach zwei Parametern: Es musste die neunte Sinfonie darauf Platz finden und die CD musste in eine Anzugtasche zu stecken sein.

Eine zentrale Einsicht Hildebrandts ist, dass das Motiv der Freude von Schiller wie von Beethoven gewissermaßen dem Schicksal abgetrotzt wurde. In diesem Sinne schließt sein Buch mit den Worten: „Nur wenn wir das mithören, nur in der Einsicht, dass alle Menschen nicht Brüder werden, nie, nie, nie; nur wenn wir uns klarmachen, dass wir einem Hymnus auf die Vergeblichkeit beiwohnen, dämmert und eine Ahnung von Widerstand und Widerständigkeit, bis in die letzte Note der Neunten: der Sinfonie des Sisyphus." (S. 347)

Die Zuhörer folgten mit gebanntem Interesse einem Vortrag, der nicht nur neue Erkenntnisse brachte, sondern phasenweise auch existentiell betroffen machte.

Kommentar

„Lebe wohl, du schöner Wald!“

Von Martin Thoemmes

Wer überraschend ein wertvolles Geschenk erhält, pflegt zuweilen auszurufen, hier kämen ja Weihnachten und Geburtstag zugleich. Wer am 29. Mai dieses Jahres allerdings die „Lübecker Nachrichten“ las, hatte Grund zu vermuten, verspätet hätten der 1. April und der Karneval ein Bündnis geschmiedet. Der Redakteur Kai Dordowsky berichtete von Plänen, die unglaublich erscheinen, aber nun leider geglaubt werden müssen.

Lutz Fähser, für den Lübecker Wald zuständig, hatte bislang, auch über Lübeck hinaus, einen ausgezeichneten Ruf. Seine Kompetenz und sein heftiges Einstehen für alles, was grünt und blüht, sind legendär. Auch seine Öffentlichkeitsarbeit wird zu Recht gelobt. Was er nun mit der Hamburger „Agentur Wenzel Consulting“ anstrebt, bestürzt den Laien und wird manchen Fachmann wundern. Das Lauerholz soll zum „Naturerlebnispark“ werden. Der Wald brauche gar „einen Knüller“, so Fähser. Geplant sind ein Waldwipfelpfad in „Schwindel erregender Höhe“ und ein „gut ausgeleuchtetes Schachtsystem unter der Erde, in dem die Welt der Wurzeln studiert werden kann.“ Und dann, so die „LN“, sollen Computermodelle wachsende Bäume simulieren können. Überdies sollen “Open-Air-Konzerte unter alten Bäumen“ stattfinden. Darüber werden sich Flora und Fauna des Lübecker Waldes noch mächtig freuen. Und im wirklichen Sinn schwindelerregend ist der Plan, in „Baumhäusern“ Hotelgäste unterzubringen, die vom Schlafzimmerfenster „in luftiger Höhe aus beobachten, wie die Vögel ihre Jungen aufziehen.“ Kann es nicht sein, dass die Vögel es mitnichten schätzen, wenn sie bei der Aufzucht ihrer Jungen fortgesetzt von Menschen aus Baumhäusern beobachtet werden?

Aber es geht noch um etwas ganz anderes: Der Wald, soll er denn Wald bleiben, duldet kein „Event“. Der Wald gehört geschont. „Schonen“ hängt mit „Schön“ sprachgeschichtlich und mithin gedanklich zusammen. Und was eine „Schonung“ ist: darüber muss ein Laie den Forstmann Fähser wohl nicht eigens informieren. Die Hansestadt schmückt sich gerne mit dem Nobelpreisträger Günter Grass. Aber hat sie ihm jemals zugehört, wenn er zu Lübecker Belangen Stellung bezog? In dem Prospekt, der für Lübeck als europäische Kulturhauptstadt warb, warnte er eindringlich vor dem Glauben, Lübecks Kultur könne durch „Events“ an zusätzlicher Bedeutung gewinnen. Wie wir nun wissen, stieß er mit dieser Warnung bei der Lübecker Kultursenatorin ohnehin auf taube Ohren. Dass jetzt nach Lübecks Kultur auch noch seine Natur zum zwar finanziell teuren, aber vom Niveau her billigen „Event“ werden soll, bestürzt. Dabei hat die Stadt einmal gezeigt, dass es auch anders geht. Der vorbildliche archäologisch-naturkundliche Pfad durch den Waldhusener Forst informiert ausgezeichnet, ohne den Wald zu beeinträchtigen. Joseph von Eichendorff dichtete 1815:„O Täler Weit, o Höhen,/ o schöner grüner Wald / Du meiner Lust und Wehen / Andächtiger Aufenthalt! / Da draußen stets betrogen, / Saust die geschäftge Welt, / Schlag noch einmal die Bogen / Um mich, du grünes Zelt!“

Schon im frühen 19. Jahrhundert trennte der Dichter scharf die „geschäftge Welt“ und deren „Betrug“ vom Wald. Das lyrische Ich fühlt sich aufgehoben und beschützt im Wald. Aufgehoben und geschützt vor den Zumutungen des städtischen Betriebes.

Beinahe 200 Jahre später stellt sich der Unterschied zwischen dem Betriebscharakter städtischen „Event“-Lebens und der anarchischen Ruhe wie der weitgehenden Ungezähmtheit naturbelassenen Waldes noch viel krasser dar. Und jetzt wird ernsthaft geplant, den Wald seines Charakters zu berauben und ihn zu zerstören. In ihm – dem „Erlebnispark“, vom „Lauerholz“ wird kaum noch gesprochen, – so wird der Sozialdemokrat Jan Lindenau zitiert, sei ein „Markt“ zu sehen. Es ist einfach nur noch peinlich zu beobachten, auf welchem Niveau ein Teil der Lübecker Politiker diskutiert. Bedenkenlos wird der Wald gegen alle ökologische Vernunft und gegen jeden überzeugten Waldgänger zum Markt erklärt, ausgebeutet und denaturiert. Mit einem anderen Gedicht Eichendorffs sagen wir „Lebe wohl, du schöner Wald!“ Und ein Lokal für Wildspezialitäten im Lauerholz ist auch noch geplant. Guten Appetit!

15 Gebote des Lernens für die Schule der Zukunft

Prof. Dr. Peter Struck auf einer gut besuchten Veranstaltung in der Waldorfschule

Von Hagen Scheffler

Prof. Dr. Peter Struck hielt am 24.05.05 in einer gut besuchten Veranstaltung der hiesigen Waldorfschule einen Vortrag über die Erfordernisse, auf die eine Schule der Zukunft reagieren müsse, und erläuterte dabei seine 15 Gebote des Lernens (unter diesem Titel 2004 als Buch erschienen), pädagogische Ansätze, mit denen er auf die dramatischen gesellschaftlichen und pädagogischen Veränderungen eine Antwort gefunden zu haben glaubt. Bei Peter Struck (geb. 1942) handelt es sich natürlich nicht um den gleichnamigen Verteidigungsminister (wie er gleich zu Beginn launig hervorhob), sondern um den bekannten Erziehungswissenschaftler an der Universität Hamburg, der seit Jahren unermüdlich mit seinen Büchern Einfluss auf den Bildungsprozess zu nehmen versucht, z. B. durch „Neue Lehrer braucht das Land“ (1994), „Zuschlagen, Zerstören, Selbstzerstören“ (1995) oder „Die Kunst der Erziehung“ (1996). Weniger bekannt ist vielleicht, dass Struck, der sich selbst als parteiungebunden bezeichnet, an dem neuen Bildungskonzept der SPD in Schleswig-Holstein zur „Gemeinschaftsschule“ mitgewirkt hat.

Die einzige Form der Gesamtschule, die in Deutschland wirklich funktioniere, sei das Konzept der Waldorfschule, bekannte Struck, dessen Sohn derzeit diese Privatschule in Hamburg besucht. Auch über seine Meinung zum dreigliedrigen Schulsystem ließ der Erziehungswissenschaftler seine Zuhörer nicht im Zweifel,

indem er die Schulen dieses Systems frontal angriff und sie als „Unterrichtsvollzugsanstalten“ geißelte (in der Tradition einer jahrhundertelangen Obrigkeitsstaatserziehung). Er warnte vor dem gegenwärtigen Bildungsreform-Stillstand in der Bundesrepublik aus Unfähigkeit der Politik, sich auf ein für die Bewältigung der gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben geeignetes Schulsystem zu einigen. In Brüssel dagegen sei man schon viel weiter, dort würden bereits die Entscheidungen für die künftige „Europaschule“ getroffen, Prozesse, für die das heutige deutsche Bildungssystem keine Vorbildfunktion mehr besitze. Er prophezeite demnächst ein Modell einer europäischen Schule, das aus einer 9-jährigen Grundschule mit der ersten Fremdsprache ab Klasse 1 bestehen könnte. Viele europäische Staaten wie Griechenland, Portugal, Polen oder die baltischen Staaten hätten sich längst auf den Weg gemacht, ihr veraltetes Schulsystem umzubauen, während Staaten wie die USA, Rußland, Frankreich, Italien, aber auch Deutschland nachhinkten.

Struck ließ in seinem frei gestalteten, informativen, aber auch provokativen, stets jedoch äußerst unterhaltsamen Vortrag kaum eine Fehlentwicklung auf dem weiten Feld unserer Bildungs- und Erziehungskrise unberührt und beteiligte das Publikum an der Auswertung von Statistiken und sogar an der Lösung einer PISA-Aufgabe. Dabei versuchte er die komplizierten Dinge und Zusammenhänge möglichst zu vereinfachen, zu veranschaulichen und verständlich zu machen, warum beispielsweise „unsere Erziehungsweisen“ nicht mehr zum „Grundgesetz“ passten, auf welche dramatischen Entwicklungen im Bereich der „Familie“ sich heute Schule einzustellen habe, welche weitreichenden Folgen die heutigen „multimedial vernetzten Kinderzimmer“ für die Entwicklung und Lernkultur von Kindern darstellten.

Die Ausführungen über die Erkenntnisse der modernen Hirnforschung zur Frage, wie Kinder lernen, insbesondere zu der akuten Situation, dass Jungen auffällig „viel schlechter“ als Mädchen in der Schule seien und welche Konsequenzen sich daraus für die Organisation von Unterricht ergäben, waren sehr aufschlussreich und ernüchternd. Falls keine Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse erfolge, würde sich das Leistungsgefälle zwischen Mädchen und Jungen vergrößern mit der Folge, dass die Zukunft in Deutschland „weiblich“ würde.

Nach Strucks Einschätzung bräuchte Deutschland ca. 15 Jahre, um im Zuge eines generellen pädagogischen Umdenkens den Rückstand auf die führenden Länder aufzuholen, eine zukunftsorientierte Schulkonzeption ebenso wie eine grundlegende neue Lehrerausbildung zu entwickeln (nach dem auf Eigenverantwortung setzenden Vorbild Kanadas, Finnlands, Schwedens, nicht aber auf dem Wege des Angst und Druck erzeugenden Systems Südkoreas oder Japans). Struck verwies auf zwei Schulen in Deutschland, die diese Zukunft bereits im Schulalltag heute umsetzten , die Bodensee-Schule St. Martin (eine katholische Grund- und Hauptschule mit Werk-Realschule in Friedrichshafen) und die Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, deren ehemalige Schulleiterin Enja Riegel ein wegweisendes Buch (2004) geschrieben hat: „Schule kann gelingen!“

Verleihung der „Carl-Jacob-Burckhardt-Prämie“

Strahlende Gesichter, freundlicher Applaus, flotte Musik und lobende Worte: OStD Weiß hatte in „meine“ Schule eingeladen zur feierlichen Verleihung der Carl-Jacob-Burckhardt-Prämie. Aus den Erträgnissen der gleichnamigen Stiftung werden einmal im Jahr Schülerinnen und Schüler ausgezeichnet, die sich laut Satzung „als leistungswillig und förderungswürdig“ erwiesen haben.

Der Ausschuss der Stiftung unter Vorsitz von Frau Bornholdt wählte in diesem Jahr zwei Schülerinnen aus: Sara Arrach, die „durch hohe soziale Kompetenz das Gemeinschaftsleben entscheidend bereichert hat“, und Lene Wortmann, die sich „für das künstlerische Leben am Gymnasium nachhaltig eingesetzt hat“. Beide Schülerinnen nahmen freudig überrascht und sichtlich bewegt die Auszeichnung vom Direktor der Gemeinnützigen entgegen. Die Einbindung in eine offizielle Feierstunde für die Klassen 8 bis 13 soll sowohl den festlichen Charakter betonen als auch Anreiz für andere Schüler sein, sich um die Burckhardt-Prämie zu bewerben.

Die Carl-Jacob-Burckhardt-Stiftung wurde 1967 als unselbständige Stiftung der Gemeinnützigen „aus Dankbarkeit und Verehrung“ für den Lübecker Ehrenbürger von Eltern und Lehrern der nach ihm benannten Schule gegründet.

HB

Lübecker Chronik April 2005

4.

Die Renovierungsarbeiten am Holstentor beginnen. Die Restaurierung der Fassade wird ca. 498.000 € kosten.

Der Bauausschuss nimmt einen Bericht der Verwaltung zustimmend zur Kenntnis, danach ist es nicht zu rechtfertigen, die Poller an den Straßenrändern zu entfernen.

An der Marienbrücke brennt ein Wohnhaus, ein Bewohner wird tot geborgen, der Sachschaden beträgt rund 200.000 €.

5.

Neuer Förster in der Försterei Wesloe wird Peter Thomann (47), die Leitung des Holzhofes übernimmt Kai Neumann (29).

6.

Die Possehl-Stiftung will auf dem Koberg ein Lichtspiel für 225.000 € installieren.

Der verstorbene frühere Patentanwalt des Dräger-Werkes, Dr. Karl Möllering, und seine Frau stiften dem Museum eine Sammlung Meißner Porzellan im Wert von ca. 50.000 €.

Vor dem Schweriner Landgericht beginnt der Prozess gegen den Lübecker Kaufmann Michael Veit Iwanschitz wegen des Verdachts des Subventionsbetruges.

7.

Der akademische Leiter der International School New Media in den Media Docks, Professor Hubertus von Amelunxen, scheidet aus. Es liegen nur wenige

Bewerbungen für das dortige Studium vor. Die Schule wies 2004 ein Defizit von rund 300.000 € aus.

Die Sanierungsarbeiten am Stadtparkteich sind abgeschlossen, die Teiche werden mit Wakenitzwasser wieder aufgefüllt.

8.

Die Synode der Nordelbischen Kirche beschließt, dass nach dem Ende der jeweiligen Amtszeit nur noch ein Bischof die Kirche leiten soll. Lübeck verliert den Bischofssitz.

Im Alter von 65 Jahren verstirbt Kapitän Martin Haucke, er war wesentlich an dem Bau des Hanseschiffes „Lisa von Lübeck“ beteiligt.

Der CDU-Kreisvorstand nominiert Wulf Brocke (58) für die Bürgermeisterwahl.

10.

Die Firma Brüggen erhält aus den Händen von Wirtschaftsstaatssekretär Michael Rocca einen Zuwendungsbescheid über 1,5 Millionen € für den Ausbau des Werkes an der Hafenstraße.

12.

Die Lübecker Hafengesellschaft und der Unternehmer Holger Lehmann einigen sich über die Nutzung des früheren Flendergeländes und des Seelandkais.

13.

Beim Polizeieinsatz wird ein 18-jähriger Gewerbeschüler durch einen Polizeibeamten – wahrscheinlich in Notwehr – erschossen.

14.

Die neuseeländische Firma Infratil kauft für 13 Millionen € 90 Prozent der Anteile am Lübecker Flughafen. Der neue Betreiber hat einen Vertrag mit der Ryan-Air, der Flugbetrieb in Lübeck soll ausgeweitet werden, es werden Investitionen von rund 60 Millionen € angekündigt.

16.

Im Stadtteil St. Jürgen wird eine 91-jährige Rentnerin von drei jungen Männern ermordet.

19.

Aus dem Programm „National wertvolle Kulturdenkmale“ erhält Lübeck 217.000 € vor allem für Rettungsgrabungen, für das Burgkloster und St. Katharinen.

20.

Durch Beschlüsse des Bundeskabinetts stehen die Baukosten für die Elektrifizierung der Bahnstrecke Hamburg – Lübeck-Travemünde und den Ausbau der B 207 zur Verfügung. Die Planung des Vorhabens der Elektrifizierung soll durch ein Gesetz beschleunigt werden.

Wirtschaftssenator Wolfgang Halbedel erklärt, dass es keine Verwaltungsvorlage für die Verlagerung der Alternative geben wird. Die Kosten eines Umzugs wären zu hoch.

Wilhelm Klüssendorf (Sanitär) wird mit dem Goldenen Meisterbrief geehrt.

21.

Schirmherr der Aktion „Sieben Türme sollst Du sehen“ wird der ehemalige Kultussenator Ulrich Meyenborg.

22.

Vor dem Landgericht beginnt der Prozess gegen Winfried M. Klimek und zwei weitere Manger der Galaxis-Gruppe.

Neuer Koordinator für Stadtmarketing wird ab 1.7.2005 Dr. Bernd Schapping (34).

Die neue Eisenbahntrasse Lübeck – Travemünde wird in Betrieb genommen, sie führt durch das Baugebiet am Skandinavienkai.

26.

Die Ice-World (Skulpturenfestival und Eisbahn) schließt mit einem Defizit von 335.000 €.

Mit einer Wahlbeteiligung von 25,1 % wird ein neuer Seniorenbeirat von den über 60-jährigen Lübecker Bürgern gewählt.

Im Alter von 82 Jahren verstirbt Oberstudienrat a. D. Peter Kleinschmidt, eine prägende Persönlichkeit der Lübecker Maler und Bildhauer.

27.

Der Holstenhafen bleibt Standort für Museumsschiffe.

Hans-Jürgen Sterly (66) wird, nachdem er nicht wieder als Vorsitzender kandidierte, zum Ehrenvorsitzenden des Turn- und Sportbundes gewählt. Neuer Vorsitzender wird Herbert Burmeister (57).

Die Lübecker Hafengesellschaft mit ihren Tochtergesellschaften erwirtschaftet 2004 Umsatzerlöse von 98 Millionen €. Der Gewinn vor Steuer stieg um 1,8 Millionen € gegenüber 2003.

28.

Der Konzernjahresüberschuss der Drägerwerk AG erhöhte sich 2004 auf 47 Millionen Euro, der Vorstand wird sich nach dem Ausscheiden von Dr. Theo Dräger und Ingo Gensch (64) auf vier Personen verkleinern. Der Werksneubau soll Anfang 2006 beginnen, Investitionsvolumen 50 Millionen Euro.

Im April sinkt die Arbeitslosenquote um 0,2 % von 17,4 % auf 17,2 % (21.685 Personen).

Die Bürgerschaft beschließt den Verkauf eines Geländes auf dem Priwall für den Bau einer Ferienhaussiedlung.

Die Museen und das Buddenbrook- und Grass-Haus werden für fünf Jahre unter die Regie der Kulturstiftung gestellt, dieses beschloss die CDU/SPD-Mehrheit der Bürgerschaft.

Die Stiftung Schleswig-Holstein Musik-Festival bezieht das renovierte Palais Rantzau an der Parade.

Die „Lisa von Lübeck“ geht auf Jungfernfahrt.

Die Messe Handel und Hanse eröffnet an dem neuen Standort neben der MUK.

29.

Zur Bürgermeisterwahl kandidiert der parteilose Geschäftsführer des Technikzentrums, Dr. Raimund Mildner (52).

hjw

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben.

Konto Sparkasse Nr. 1-031 442

„Der Vergangenheit gedenken – die Zukunft formen“

Das neue Konzept einer israelischen Gedenkstätte von Yad Vashem

Von Hagen Scheffler

Eingeladen von der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ in Lübeck, hielt nach der Begrüßung durch Pastorin (em.) Ingrid Homann der Europadirektor (für die Schweiz und die deutschsprachigen Länder) der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, Arik Rav-On, einen Vortrag zum Thema „Der Vergangenheit gedenken – die Zukunft formen“ und erläuterte das neue Konzept der israelischen Gedenkstätte für die Holocaustopfer. Rav-On, dessen Familie seit einigen Generationen in Israel lebt und daher nicht Opfer des Holocaust geworden ist, bekannte freimütig, dass er über das schwierige Thema selbst „frei von Emotionen“ sprechen könne, was er dann in der Folge sehr engagiert tat. Er, der nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland vor 40 Jahren als erster israelischer Student an der Sporthochschule in Köln Sport studiert und sein Diplom gemacht hat, kann sich noch heute lebhaft an die ersten Jahre erinnern. Israelis waren damals in Deutschland nicht überall gern gesehen. Als Leibwächter des 1. israelischen Botschafters Ben Nathan hat er beispielsweise miterlebt, wie Anhänger der 68er-Bewegung, u. a. Joschka Fischer, heute einer der besten Freunde Israels, den Botschafter bei offiziellen Anlässen mit Eiern beworfen haben.

In einem historischen Exkurs räumte Arik Rav-On ein, dass das Konzept der Gedenkstätte Yad Vashem, 1953 per Gesetz der Knesseth gegründet, in den ersten Jahrzehnten unter falscher Zielrichtung gelitten habe und von der eigenen Bevölkerung nicht so angenommen worden sei, wie es heute der Fall sei.

Die Namen der Opfer

Der erste Fehler habe darin bestanden, dass in den 50/60er Jahren in Israel über das Thema Holocaust nicht gesprochen worden sei – aus Scham und Schock bei den Älteren und aus Hemmung zu fragen bei den Jüngeren. Als zweiten Fehler – bis in die Mitte der 90er Jahre – bezeichnete der Vortragende den leidigen Streit über die Zahl der Ermordeten, der sich verselbständigt habe. Erst mit der neuen Konzeption werde das Holocaustdenkmal seinem Namen gerecht, der auf Jesaja 56 zurückgeht: Es ist ein Ort des Gedenkens, und die Opfer des Holocaust, die zu Nummernträgern herabgewürdigt worden seien, erhielten hier ihren Namen und damit ihre persönliche Würde zurück. Als eines der Beispiele für die Neugestaltung von Yad Vashem nannte Rav-On die Gedenkstätte für die ca. 1,5 Millionen ermordeten Kinder. Wenn man diese Halle betritt, umgibt einen Finsternis, die nur durch 5 Kerzen erhellt wird, deren Licht durch Spiegeleffekte sich zu einem flimmernden Sternenhimmel vervielfältigt; in diese ergreifende Stille spricht eine Stimme Vor- und Nachname, Alter und Geburtsland eines jeden Kindes (ein solcher „Durchgang“ dauert ca. 1 1/2 Jahre !). Auch in der „Halle der Namen“ sind inzwischen bereits 3,2 Millionen von über 6 Millionen Opfern verzeichnet.

Neben der „Halle der Namen“ hob Arik Rav-on besonders auch die Halle der „Gerechten unter den Völkern“ hervor, eine Gedenkstätte mit den persönlichen Namen derer, die sich für die Rettung ihrer jüdischen Mitbürger eingesetzt hätten. In die dunkle Halle fällt durch einen schmalen Spalt Licht, das den Hoffnungsschimmer für diejenigen symbolisiert, die in höchster Not Hilfe erhalten hätten. Für Arik Rav-On gibt es keine größere Aufgabe, als solche Menschen zu finden, die oft unter Einsatz ihres Lebens geholfen hätten, und – auch posthum – als „Gerechte“ persönlich zu ehren. Sein Appell geht deshalb an die Zuhörer, bei der Suche von bisher namenlos gebliebenen „Gerechten“ mitzuhelfen. Ein Buch mit den Namen der „Gerechten“ sei inzwischen auf Deutsch erschienen – ein Buch „zum Lernen von Zivilcourage“.

Auch das „Tal der Gemeinden“ (in ca. 1 km Entfernung) erinnert namentlich an die über 5.500 jüdischen Gemeinden, die in Deutschland vor der Naziherrschaft existiert hätten.

Sechs Säulen

Yad Vashem will mit seinen 6 „Säulen“ („Gedenken“ – „Museum“ – „Gerechte unter den Völkern“ – „Erziehen“ – „Forschung“ – „Archiv/Bibliothek“) erinnern, mahnen und erziehen. Das neue Konzept richte sich vor allem an die junge Generation, betont der Vortragende immer wieder. Der neue Teil der Gedenkstätte bestehe aus einer faszinierenden Architektur, wie es Rav-On anhand von Lichtbildern veranschaulicht. Über eine Brücke gehe es tief in den Herzl-Berg, d. h. tief in die Vergangenheit, die man in einem Labyrinth von 10 Hallen rechts und links des Weges erkunden könne, ehe man nach 125 m wieder an Tageslicht komme und den Ausblick auf das faszinierende Panorama des heutigen Jerusalem genießen könne. Dieser Blick habe sowohl etwas Nachdenkliches wie Befreiendes.

Bei der Einweihung dieses neuen Museumskomplexes im März 2005 waren auch zwei Lübecker eingeladen, Pastorin (em.) Ingrid Homann und Prof. Wolfgang Engels, die sich beide seit Jahrzehnten für ein besseres Verständnis zwischen Deutschen und Israelis engagieren und sich im Sinne von Yad Vashem für den „Weg zu einer humaneren Zukunft“ einsetzen.

Auf den Spuren Bachs von Lüneburg nach Lübeck

Viele Veranstaltungen zu Ehren Dieterich Buxtehudes

Anfang Mai 2004 fand die Gründung der Internationalen Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft (IDBG) mit einigen Veranstaltungen in Lübeck statt. Ziel der Gesellschaft ist u. a. die Pflege und weitere Verbreitung der Musik Dieterich Buxtehudes. Die IDBG hat inzwischen knapp einhundert Mitglieder aus sieben verschiedenen Ländern und erfreut sich stetig wachsenden Zuspruchs. So ist Christoph Wolff, einer der heute bekanntesten Musikwissenschaftler und u. a. Leiter des Bacharchivs Leipzig, Mitglied im Kuratorium der IDBG.

Der international zusammengesetzte Vorstand (1. Vorsitzender Prof. Ton Koopman, 2. Vorsitzender Dr. Joachim Walter, Schatzmeister Horst Köster,

Schriftführer Karl Bernhardin Kropf sowie Prof. Dr. Kerala Snyder, Prof. Dr. Wolfgang Sandberger und Arndt Schnoor) ist für die Planung zahlreicher Projekte verantwortlich. Sitz der Gesellschaft ist die Villa Eschenburg der Musikhochschule Lübeck, die als Partner der Gesellschaft gewonnen werden konnte.

In den ersten Monaten diesen Jahres gab es eine Reihe von Benefizkonzerten für die Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule Lübeck, der Stadtbibliothek Lübeck und der Dom- und Jakobikirchengemeinde. Dabei spielten dankenswerterweise viele Innenstadtkirchenmusiker, weitere Dozenten der Musikhochschule Lübeck an den Orgeln des Lübecker Doms und der Jakobikirche und Ton Koopman außerdem ein Cembalokonzert im Scharbausaal der Stadtbibliothek. In den meist gut besuchten Konzerten waren unter dem Motto „Buxtehude – Nachklänge und Kontraste“ neben Werken Buxtehudes Kompositionen von Meistern des 17. bis 20. Jahrhunderts auf hohem künstlerischen Niveau zu hören. Besonders positiv wirkte hierbei die stilistische und interpretatorische Vielfalt durch die Mitwirkung meist dreier Organisten an mehreren Orgeln in einem Konzert.

In diesem Jahr wird außerdem der 300. Wiederkehr der Reise Bachs von Arnstadt nach Lübeck gedacht. Aus diesem Anlass findet vom 31.8. bis 4.9. eine von der IDBG mitorganisierte und von einem Reiseveranstalter durchgeführte Reise von Arnstadt über Lüneburg nach Lübeck statt. Neben Konzerten werden Vorträge von namhaften Musikwissenschaftlern und Stadtführungen angeboten. Auf dem Weg von Lüneburg nach Lübeck wird auch ein Stück des Weges zu Fuß zurückgelegt. In Lübeck sind neben drei Vorträgen eine „musikalische“ Stadtführung und ein Konzert mit dem Amsterdamer Barockorchester und Chor unter Leitung von Ton Koopman geplant. Es wird die einzige erhaltene Abendmusik von Buxtehude unter dem Titel „Wacht euch zum Streit“ aufgeführt. Die Abendmusiken waren es ja u. a., die Bach zu seiner Reise im Herbst 1705 nach Lübeck veranlassten. Die Reise klingt in einem Gottesdienst in St. Marien, in dem vor allem Musik von Buxtehude zu hören sein wird, aus.

Eine Reihe von „Vorträgen mit Musik“ über Themen im Zusammenhang mit Buxtehude ist für das Jahr 2006 angedacht. Ansonsten stehen dann bereits die konkreteren Vorbereitungen und weiteren Planungen für das Buxtehude-Jahr 2007 (Buxtehudes 300. Todesjahr) auf dem Programm. Dabei ist die IDBG an den Überlegungen für die Veranstaltungen in Lübeck als auch darüber hinaus beteiligt. Die IDBG versteht sich als Koordinationsstelle verschiedener Veranstaltungsprojekte, die z. T. in verschiedenen europäischen Städten stattfinden. In Lübeck findet eine enge Zusammenarbeit mit weiteren potentiellen Veranstaltern, wie z. B. den Lübecker Kirchenmusikern, der Musikhochschule, der Stadtbibliothek und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, statt.

In Zusammenarbeit mit den letztgenannten Institutionen möchte die IDBG eine Wanderausstellung in mehreren deutschen und europäischen Städten zeigen, um Leben und Werk Buxtehudes bekannter zu machen. Dazu ist auch ein umfangreicher Katalog geplant.

Die Lübecker Kirchenmusiker wollen an jedem Sonntag eine Kantate Buxtehudes oder eines Zeitgenossen in einer der Lübecker Kirchen erklingen lassen. In St. Marien wird das jährlich stattfindende Buxtehudefestival in erweiterter Form stattfinden. In einer Festwoche um den Todestag Buxtehudes am 9.5.2007 sollen u. a. täglich verschiedene Konzertangebote gemacht werden. Auch zu dem Thema „Lübecker Abendmusiken“ wird es im Jahr 2007 einige Veranstaltungen geben.

Über alle Aktivitäten der IDBG und zu Veranstaltungen mit Werken Buxtehudes kann man sich auf einer ständig aktualisierten Website mit der Adresse www.dieterich-buxtehude.org informieren. Über diese Website gibt es auch die Möglichkeit, einen Newsletter zu abonnieren oder fachliche Fragen zum Thema Buxtehude zu stellen. Diese werden dann sobald als möglich beantwortet. Erfreulicherweise wird die Website häufig frequentiert.

Die IDBG möchte alles in ihren Kräften Stehende dafür tun, dass Buxtehudes Musik an möglichst vielen Orten erklingen wird. Denn wer die Musik Buxtehudes hört, wird verstehen, warum er zu seiner Zeit „weltberühmt“ war und warum die beiden später bedeutendsten Barockkomponisten Bach und Händel nach Lübeck kamen, um bei ihm in die Lehre zu gehen. Arndt Schnoor

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Theater

The Rake’s Progress (Das Leben eines Wüstlings)

Ein Wüstling ist er nicht, der „Held“ im „Rake’s Progress“. Den verspricht zwar die inzwischen gängige Übertragung des Titels, die offensichtlich auch Jakob Peters-Messer im Kopf hatte, als er Igor Strawinskys Oper in einer plakativen, simpel farbsymbolischen Inszenierung auf die Bretter des Lübecker Theaters (Premiere: 27. Mai 2005) stellte. Aber die feingliedrige, geistvoll parodistische Musik Strawinskys steht solch vergröbernder Deutung ebenso entgegen wie das Libretto, das W. H. Auden und C. S. Kallman zu den detailfreudigen Kupferstichen des englischen Malers W. Hogarth verfassten. Diese Bildfolge hatte G. C. Lichtenberg bereits im 18. Jahrhundert unter dem Titel „Welt des Liederlichen“ beschrieben, und auch das Wörterbuch übersetzt Rake mit „Lebemann“. Beides klingt weit weniger marktschreierisch als die jetzt gebräuchliche Deutung und passt besser, die moralischen Schwäche Tom Rakewells, der Hauptfigur, zu umschreiben. Nie ist er selbst der aktiv Böse, also ein Wüstling, wie er auch nicht annähernd ein anderer Don Giovanni ist. Eher ist er ein leichtfertiger Faulpelz, auf allen Stufen seines Verfalls dennoch mit großen, teils abstrusen Ideen beschäftigt und stets von seinem Gewissen gequält, das in der hingebungsvoll liebenden Anne Trulove personifiziert ist.

Ihr Name wie auch die sprechenden Namen der anderen Figuren hätten den Weg zu einer nuancierteren Inszenierung weisen können. Einen Ansatz brachte das erste Bild, das durch einen weißen Kubus bestimmt war – eine Art Puppenhaus, in das die Akteure sich zwängten. Es charakterisierte die kleine Welt des ländlichen Bürgers. Sie engt Tom, wie er glaubt, ein. Die Großstadt mit riesigen Möbelstücken ließ ihn dann klein erscheinen. Allerdings nivellierte sich der Einfall dadurch, dass er auch die anderen Personen, ausgenommen die Türken-Baba, in die gleiche Relation versetzte, auch Toms Widerpart, den dämonischen Nick Shadow.

Das Bühnenbild von Markus Meyer ermöglichte mit den wenigen Requisiten zwar schnelles Agieren, war aber eintönig und langweilig, bot dem Auge durch das Halbrund des Bühnenhintergrundes nur ein unruhiges Flirren. Vor allem die Versteigerungsszene, ein köstlicher musikalischer Höhepunkt, geriet mit den charakterlosen Kartons, aus denen ein paar dürftige „Kuriositäten“ herausgezogen wurden, ärmlich und lieblos. Auch die Kostüme Sven Bindseils konnten nur bei den Hauptpersonen überzeugen, während es ein banaler Einfall war, die Choristen in T-Shirts zu zwängen, die durch Parolen wie „Fuck“ und „Sex“ in der Bordellszene und mit entsprechend dick aufgetragenen Begriffen in den Folgeszenen gekennzeichnet waren. Diese Aufdrucke verkürzten die Handlung und verdoppelten sie zugleich – ein überflüssiger Gag.

Auch die Szene, die am stärksten wirken kann, Toms Endstation im Irrenhaus, wurde verschenkt. Wieder musste man von der Kleidung „Mad“ ablesen, um zu wissen, dass es sich um Kranke handeln sollte. Sie wurden ästhetisch in Reih und Glied am Boden gelagert. Hier blieb kaum etwas von der Wirkung, die Annes Verzweiflung verursacht angesichts des Adonis-Wahns, in den sich Toms wirr gewordener Geist geflüchtet hat und der in einem tiefen Kontrast steht zu dem krankhaft irren Verhalten der anderen Kranken.

Den Abend rettete allein die Musik. Frank M. Hube führte die erfreulich sicheren Philharmoniker, und Christian Reisser begleitete agil die Seccos am Cembalo. Die Sänger waren zumeist von großer Qualität, voran das Protagonisten-Duo Tom Rakewell, gesungen von Andrew Friedhoff, und seinem Widerpart Nick Shadow, dem Gerard Quinn seine Stimme gab. Friedhoff verkörperte in seiner sehr schweren Partie kraftvoll und mit tenoraler Schärfe den Willen zum Wohlleben, vermochte auch weich Gefühlstiefe auszudrücken. Quinn war in seinem Element mit der Weite vom biederen Ton des Geschäftsmanns bis zum dämonischen Seelenkäufer. Stefanie Kunschke hatte einen eher dramatischen Akzent, war weniger lyrisch geprägt, wodurch ihre Anne das naiv Gutherzige verlor. Die weiteren Rollen mit Andreas Haller als Vater Trulove, Dorothea Stamova als köstlich-weiche Mother Goose, Patrick Busert als quirliger Auktionator und Young-Soo Ryu als Irrenhaus-Wärter wirkten sehr stimmig. Hervorzuheben aber ist in den Nebenpartien Alina Gurina, die mit den artistischen Koloraturen der drastisch androgynen Türken-Baba furios umging. Auch der Chor (Einstudierung: Joseph Feigl) hatte viel zu tun und leistete Beachtliches. Nach dem befreiend spritzigen Epilog gab es viel Beifall, der der musikalischen Leistung angemessen war, weniger der in ihrem Engagement stecken gebliebenen Inszenierung.

Arndt Voß

Niederdeutsche Bühne: Pension Schöller

„Pension Schöller“ von C. Laufs und W. Jacobi gehört wie auch „Charleys Tante“ zu den Schwänken, die seit Jahrzehnten immer wieder auf den Spielplänen erscheinen. Die Niederdeutsche Bühne Lübeck brachte es nun als letzte Produktion der Spielzeit heraus in einer niederdeutschen Übersetzung von Egon Olsen, der den Text mit einer Reihe passender plattdeutscher Sprüche angereichert hat.

Über den Inhalt lässt sich nicht viel erzählen: der Gutsbesitzer Ludwig Klapproth braucht Stoff für sein Vertellen mit befreundeten Ruheständlern, da sein Langzeitgedächtnis nicht allzu viel hergibt aus der Vergangenheit. Daher besucht sein Neffe mit ihm eine vermeintliche Irrenanstalt, in Wirklichkeit aber eine so genannte gutbürgerliche Pension. Der Witz des Stücks ergibt sich aus den Begegnungen mit den Personen dort, deren individuelle Eigenheiten der gute Onkel als pathologische Macken deutet. Im zweiten Teil des Schwanks dreht sich die Situation um: die Bewohner der Pension besuchen unter verschiedenen Vorwänden den alten Ludwig auf seinem Gut. Dort klärt sich alles auf, und es finden sich sogar fast auf Zuruf drei glückliche Paare.

Boulevardstücke zeigen oft, wie angeblich „das Leben so ist“. Dies ist ein Schwank, der Distanz verlangt. Und genau darauf zielt die Inszenierung von Otto Sawicki: Er lässt es in der wilhelminischen Zeit spielen, Matthias Schmidt baute dafür ein passendes Bühnenbild, Sabine Fricke holte die entsprechenden Kostüme aus dem Fundus des Theaters Lübeck und Christa Kopetzky frisiert die Damen und Herren zeitgemäß. Das Standbild am Schluss löst der Regisseur auf in einen gemeinsamen Tanz, den Edith Kron einstudiert hatte und für den sogar die Souffleuse Gabriele Alwert aus der Kulisse geholt wurde.

Der lockere Abstand zum Text und Ablauf vermeidet jede Gefahr eines Abrutschens in einen Klamauk. Hinzu kommt die pointierte Darstellungsweise der einzelnen Figuren. Otto Sawicki kennt aus der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit den Lübecker Amateuren alle Spieler genau und weiß ihre Fähigkeiten entsprechend einzusetzen. Erstaunlich, dass die Niederdeutsche Bühne ein großes Ensemble mit so unterschiedlichen Figuren treffend besetzen kann. In der Hauptrolle des Ludwig Klapproth überzeugt Ingo Schinnagel mit einer großen Leistung. Seine sprachliche und mimische Differenzierung – ob er nun mit einem vermeintlichen Irren, mit seinem „normalen“ Neffen oder zum Publikum spricht – zeigt sein besonderes Können. Gabriele Meier „schwögt“ als Adelaide Pusepak, ein Hedwig-Courths-Mahler Verschnitt. Uwe

Szene aus dem Schwank „Pension Schöller“

Wentdorff bietet den schneidigen Major a. D. von Kaldery passend als Karikatur wie aus dem „Simplizissimus“, und Gerd Meier spielt sich voll aus, ohne zu überziehen, in der Theatralik des Möchtegern-Schauspielers Balthasar. Die Nebenrollen sind meist wenig ergiebig in ihren Spielmöglichkeiten, wirken aber in der treffenden Besetzung der unterschiedlichen Typen. Torsten Bannow ist der alles organisierende Neffe Hans Klapproth, den Karin Vogt als übereifrig einen Schwiegersohn suchende Ludmilla Sörendiek dann findet für ihre brav niedliche Tochter Liesbeth, gespielt von Lara Mührenberg. Udo Diedrich passt gut in die Rolle des spinnerten Weltreisenden Egon Reuters, Jens Alwert ist der würdige Penisonschef Schöller, Margret Hinz seine betuliche Schwester, über deren vermeintliche früheren Eskapaden sich Cathrin Koglin als ihre Tochter angemessen entsetzt. Das Premierenpublikum hatte zu Recht seinen Spaß an der locker dargebotenen Aufführung.

Rudolf Höppner

Musik

Achtes Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck

Ein buntes, das Publikum begeisterndes Programm bot das achte Konzert der Lübecker Philharmoniker, und dennoch war es mit „nur“ anderthalb Stunden eines der kürzesten Konzerte seit langem. Als Gastdirigent war der junge Kanadier Charles Olivieri-Munroe eingeladen worden. Groß und schlank stand er vor dem Orchester und führte es mit weiten, lebhaften Bewegungen, die gleich bei dem Auftakt, Mozarts G-Dur-Sinfonie KV 318, eine sehr straffe Wiedergabe des leicht pathetischen Werkes verlangten. Gut moduliert und dynamisch gespannt gerieten die rahmenden Allegro-Teile des ähnlich einer Opernouvertüre konzipierten, durchgehenden Werkes und bildeten einen deutlichen Gegensatz zu dem kantablen Mittelteil.

Johannes Brüggemann, Solo-Oboist des Orchesters, war dann in dem 1945/46 entstandenen „Konzert für Oboe und kleines Orchester D-Dur“ von Richard Strauss, dessen vorletztes vollendetes Werk, zu erleben. Sehr konzentriert und wie immer mit großer Klangschönheit gestaltete er seinen schwierigen Part. Auch wenn die Grundstimmung des Alterswerkes heiter ist, wirkt es in seiner polyphonen Gestaltung und mit den weit gespannten melodischen Bögen sehr abgeklärt. Aber gerade dafür hat Brüggemann den großen Atem, auch die Fähigkeit, mit seinen Kollegen sich im dichten Gewebe der Stimmen zu verständigen. Und dennoch bleibt besonders im Gedächtnis, wie er in der überleitenden Kadenz aus dem feinsinnigen langsamen Satz in das Vivace des Finalsatzes zurückführte. Langer Beifall, auch der Orchesterkollegen und des Dirigenten, dankte für diese große Leistung.

Waren im ersten Teil kleinere Besetzungen zu erleben, so ging es nach der Pause mit Leo Janáeks Einleitung zu seiner Oper „Jenufa“ und Béla Bartóks Orchestersuite zum „Wunderbaren Mandarin“ weiter, zwei Werken, die ein stark vergrößertes, farbiges Orchester verlangten. Hier hatte jetzt Olivieri-Munroe seinen großen Auftritt. Kraftvoll und mit großem Elan gestaltete er und errang besonders mit dem furiosem Tanz-Finale, das Bartók selbst in einem Brief an seine Frau eine „höllische Musik“ nannte, einen ganz großen Erfolg. Vergessen sei nicht, dass es die Lübecker Philharmoniker waren, die grandios mitgingen und die Intentionen des Dirigenten umsetzten.

Arndt Voß

Geigen-Olympiade der Jüngsten

Der Gedanke liegt nahe, Violin-Maestro Vladislav Goldfeld habe die Nachfolge von Zakhar Bron übernommen; letzterer an der Musikhochschule tätig, Goldfeld an der Lübecker Musikschule der „Gemeinnützigen“. Beide Lehrer haben stets verstanden, jüngste Begabungen auf solistischen Hochglanz zu trimmen. Ob die frappierenden Ergebnisse nötigen Drills heutigem Ideal von sinnvoll musischem Tun entsprechen, mag dahingestellt bleiben. Vorgezeigte Ergebnisse versetzen in Erstaunen.

V. Goldfeld hatte zum Vorspiel begabter Schüler in den Großen Saal des Gesellschaftshauses eingeladen. Sein Erfolgskonzept basiert offensichtlich darauf, dass er bereits kleine Kinder an die schwierigsten Werke der Violin-Literatur heranführt. Die Ergebnisse sind altersentsprechend unterschiedlich. Man kann sich des Gefühls nicht ganz erwehren, dass mancher Auftritt einem Virtuosentum dient, das (ähnlich dem heute stark kommerzorientierten Sport) auf Starkult und Medienrummel ausgerichtet ist, von stolzen Eltern aber geschätzt wird.

Das wurde besonders deutlich beim fernseherprobten Auftritt des Kieler Winzlings Lucas „Muckel“ Wecker, der in maßgeschneidertem Frack gern als „Wunderkind“ in Szene gesetzt wird. Wohl zeigt er bei viel zu hoch gegriffenen Stücken von Bériot, Bartok oder Paganini (!) bogentechnisch erstaunliches Können, ist aber grifftechnisch hoffnungslos überfordert. Läufe und Intonation erscheinen unkontrolliert, so dass sein Spiel wie die Zirkusnummer eines Wunderkindes wirkt.

Ganz anders dagegen die etwas ältere Anite Stroh. Ihre Bogenführung erscheint solide gediegen und bewirkt einen schwelgerischen sonoren Ton (Händel-Sonate). Nur das Feuerwerk einer Paganini-Pièce machte ihr noch etwas zu schaffen, während jene von Kreisler wie aus dem Ärmel geschüttelt wirkte. Man hatte den Eindruck ihrer Körpersprache: sie spielt nicht Musik, sie lebt sie.

Glanzvoller Höhepunkt wurde von der jungen Maria Brunner angesteuert. Sie wusste Bach- und Beethoven-Sonaten formal zu gestalten. Die Darbietung des Brahmsschen Violinkonzerts (1. Satz) war konzertreif, zumal das Zusammenspiel mit der versierten Pianistin Ilze Vaivara nahtlos gelang.

Wenn es Goldfelds pädagogisches Prinzip ist, solche Leistungen auf dem Wege auch über rein effektvolle Virtuosenstücke anzusteuern, die gewiss harten Übungsdrill verlangen, kann man Lehrer und Schülern guten Erfolg bescheinigen.

Hans Millies

Viele Klangwelten in einem Konzert

Ein buntes Programm mit den vier evangelischen Innenstadtorganisten fand am 22. Mai in der Jakobikirche statt. In seiner Konzerteinführung wies Pastor Grusnick auf die Bedeutung der Kirchenmusik in den Lübecker Kirchen, die ja zum Profil Lübecks maßgeblich beitragen, hin. Schon Luther hatte der Musik eine besondere Rolle bei der Erfahrung des Glaubens zugesprochen. Um die Kirchenmusik in der Lübecker Innenstadt in seiner jetzigen Vielfältigkeit und Qualität auch in Zukunft zu gewährleisten, ist jetzt die Stiftung „4viertel“ in Vorbereitung. Um auf diese Stiftung hinzuweisen, hatten sich die vier Innenstadtkirchenmusiker zu einem Orgelkonzert zusammengefunden.

Klaus Meyers spielte die selten zu hörende Passacaglia aus der Oper „Katerina Ismailowa“ von Schostakowitsch mit gewaltigen dynamischen Steigerungen. Unbekannt aber nichtsdestotrotz eine Bereicherung war die klangschön registrier-

te Arie und spritzig vorgetragene Toccata von Georgi Muschel.

Kaum größer konnte man sich den Kontrast zu den danach von Hartmut Rohmeyer an dem Richborn-Positiv gespielten Werken des spanischen und deutschen Frühbarock denken. Und trotzdem überzeugten diese Werke durch geschickte Registrierung, klangsinnliches und nicht minder virtuoses Spiel. Da werden dann auch Werke wie das Praeambulum in d von Heinrich Scheidemann und Georg Muffats Variationen „Nova Cyclopedias Harmonica“ zu besonderen musikalischen Erlebnissen.

Arvid Gast stellte an der Stellwagenorgel zwei gewichtige Kompositionen von Buxtehude und Bach vor. In Buxtehudes Toccata F-Dur gelang ihm durch abwechslungsreiche Registrierung und temperamentvolles Spiel eine überzeugende Darstellung ganz im Sinne des „Stylus phantasticus“ der norddeutschen Meister. In Bachs Präludium und Fuge a-Moll BWV 543 gab die vergleichsweise sparsame Registrierung des Präludiums ohne Mixturen die Möglichkeit zu guter Durchhörbarkeit. Die Fuge nahm Gast im Tempo zwar zügig, aber nicht gehetzt, was Einblicke in die besonderen Schönheiten dieser Fuge ermöglichte, die sonst leicht im Klang untergehen.

Die Darstellung der bekannten Passacaglia von Dietrich Buxtehude durch Ernst-Erich-Stender gefiel durch das sehr schöne fließende Tempo und die kontrastreiche Registrierung der drei Abschnitte. Spannend war seine Bearbeitung des vierten Satzes der letzten Sinfonie von Dvorak anzuhören, musste er seine Fassung ja den klanglichen Möglichkeiten der Großen Orgel anpassen. Das gelang eindrucksvoll und erschloss dieses Werk in ganz neuer Weise.

Die nach einer Konzeption von Klaus Meyers zum Abschluss des Abends zu hörende Improvisation der vier Organisten an vier Orgeln zeigte noch einmal die ganze Kunst unserer Organisten auf. Grundlage war zwar das Lied „Geh aus mein Herz“. Es ging aber mehr um die musikalische Ausgestaltung des Textes z. B. durch die Darstellung von Vogelgezwitscher als um die Verarbeitung der Melodie, die erst ganz am Ende anklang. Dieses Zusammenwirken war ebenso kunstvoll wie spaßig und machte den erfreulich zahlreich erschienenen Zuhörern viel Freude.

Am Eingang war auf einem Informationsblatt für die neue Stiftung 4viertel die Frage „Das letzte Konzert dieser Art?“ zu lesen. Dieses Konzert dokumentierte einmal mehr, was Lübeck mit der Streichung weiterer Kirchenmusikstellen verloren ginge. Hier kann jeder durch die nun gegründete Stiftung einen Beitrag leisten.

Arndt Schnoor

Veranstaltungen

„Gefühlsechtes“ von VIVA-VOCE bei „Jugend kulturell“

In Lübeck wird das Engagement der HypoVereinsbank nicht mehr regelmäßig jeden Monat zu erleben sein. Nach dem Zusammenschluss mit der Vereins- und Westbank ist geplant, die Veranstaltungsreihe „Jugend kulturell“ zur Förderung junger Künstler auf die ganze Republik auszudehnen. Da bleibt dann weniger für den Norden übrig. Das war schon im ersten Halbjahr zu spüren, in dem der monatliche Turnus aufgeweicht wurde und nur drei Veranstaltungen stattfanden.

Bei der letzten (24. Mai) stand VIVA-VOCE, eine „A Cappella Boyband“, wie sie sich nennt, mit ihrem Programm „gefühlsecht“ auf der Bühne im Großen Saal der Musikhochschule. Fünf ehemalige Winsbacher Knabenchoristen haben sich zusammengetan, um, einem Motto aus einem ihrer Songs folgend, einfach nur zu unterhalten. Das tun sie charmant und mit Witz und mit dem vokalen Können, das sie während ihrer Ausbildung im Chor erhalten haben. Ihr Repertoire umfasst vieles, von eigenen Kompositionen über Arrangements von Gershwin bis hin zu Robbie Williams, den No Angels oder den Flying Pickets. Vox-Pop nennen sie selbst diese Mischung, mit der sie ihr zumeist jugendliches Publikum sofort gewinnen, das sie auch zum Mitklatschen, sogar zum Mitsingen bewegen können.

Den musikalisch wichtigsten Part hat Jörg Fischer. Er schreibt die niveauvollen Kompositionen und Arrangements, studiert sie ein und steuert als Mund-Schlagzeuger die Rhythmik bei. Heiko Benjes sorgt für des Basses Grundfesten, über denen Sunnyboy Thomas Schimm, der auch sprachlich gewandte David Lugert und Tenor Christian Rathgeber ihre Stimmen legen. Ihr Auftreten ist wohltuend „normal“, alle nur mit weißen Hosen mit unterschiedlichen dunklen Hemden oder T-Shirts bekleidet. Denn neben der witzigen Moderation, an der sich alle beteiligen, bei der sie sich und das Publikum in netter Weise einbeziehen, wird ihr Auftritt durch eine abwechslungsreiche Präsentation bestimmt, die von einfachen Bewegungsmustern bis zu Tanzchoreografien reicht.

Einige Preise haben sie schon mit ihrer geschickten Mischung aus Gesang, Tanz und Moderation gewonnen, unter anderem im November 2004 im Thalia-Theater den Publikums-Preis bei der Endausscheidung zum „Jugend-kulturell-Förderpreis“ in der Sparte „A Cappella“.

Arndt Voß

„Geibel – eine schiller(nde) Persönlichkeit“ im Alten Zolln

Beim 210. „Literarischen Frühschoppen“ des „Lübecker Autorenkreises und seine Freunde e. V.“ hielt Jürgen Schwalm am 29. Mai 2005 einen Vortrag über den Dichter und Schillerpreisträger von 1869 Emanuel Geibel unter dem Titel „Ich bin ein altes Krokodil – Emanuel Geibel und die „Schiller(nde) Schönheit der Dichtung“.

Emanuel Geibel, seit 1852 von Geibel, wurde am 17.10.1815 in Lübeck geboren und verstarb dort am 6.4.1884. Geibel stammte aus einem reformierten Lübecker Pfarrhaus und studierte nach seiner Gymnasialzeit von 1835 an Theologie, dann Klassische Philologie in Bonn und ab 1836 in Berlin. 1838 übernahm er eine Hauslehrerstelle in Athen und veröffentlichte nach seiner Rückkehr seine erste Gedichtsammlung. 1842 setzte ihm der preußische König eine lebenslange Pension von 300 Talern aus, 1852 berief ihn Maximilian II. als gut bezahlten Honorarprofessor nach München , wo er die führende Rolle im königlichen „Symposium“ und im Dichterkreis „Das Krokodil“ spielte. Nach dem Tod Maximilians provozierte Geibel den Bruch mit dessen Nachfolger Ludwig II., indem er den Preußenkönig Wilhelm als künftigen deutschen Kaiser apostrophierte, und kehrte 1868 nach Lübeck zurück. Der preußische Ehrensold wurde auf 1000 Taler erhöht.

Geibel war ein epigonal-eklektischer Spätromantiker mit ästhetischer Formvirtuosität, musikalischem Wohllaut, gefälliger und korrekter klassizistischer Glätte und wirklichkeitsfernem Schönheitskult ohne gehaltliche Originalität oder unmittelbare Gefühlstiefe: ein bürgerlicher Spätklassizismus mit traditionellen Formen und Requisiten prägte sein Opus. Seine Lyrik blieb nicht nur thematisch anderen Autoren, u. a. Platen, Eichendorff und Lenau verpflichtet. Der Dichter besaß eine romantisch-idealistische Nationalbegeisterung, doch eine konservative Haltung bis in die Fingerspitzen als opportunistischer Fürstendiener. Er begründete

seinen Erfolg mit volkstümlichen Liedern und Gedichten („Der Mai ist gekommen“) von sentimental-weichlichen Tönen; er schrieb politisch-patriotische Lyrik von deklamatorischem Pathos; er verfasste bühnenferne und bildungsbeladene Jambentragödien. Für die antikisierende Tragödie „Sophonisbe“ erhielt er 1869 den Schiller-Preis, aber mit den Dramen Hebbels konnte er nicht konkurrieren. In den 40-er Jahren wandte er sich gegen die Vormärzdichtung, preußisch-patriotisch besang er die Reichsgründung. Die sozialen Probleme seiner Zeit klammerte Geibel in seinen Dichtungen aus. Er war bedeutend als Übersetzer französischer und spanischer Lyrik mit starkem Formtalent. Vom Naturalismus wurde er heftig angefeindet.

Jürgen Schwalm suchte in Lübeck und zudem noch als Lübecker nach Spuren, in denen der Dichter überdauert hat bis in unsere Zeit. Diese Aufgabe, freudig gefasst und rasch begonnen, erwies sich alsbald als schwieriges Unternehmen, das beinahe kriminalistische Fähigkeiten erforderte. Denn es gab kaum einen Dichter, der zu Lebzeiten in Deutschland derart hochgeschätzt war und verehrt wurde wie Geibel, dessen Werke jedoch – von wenigen Gedichten abgesehen – nach dem Tode so rasch vergessen wurden. Die Franzosen aber, die nach dem deutsch-französischen Krieg überhaupt noch Notiz von ihm nahmen, haben Grund gehabt, ihn in seinem deutsch-nationalen Patriotismus, ja Chauvinismus, nach Publikation seiner „Heroldsrufe“ zu verachten. Jedoch gab es kaum einen wilhelminischen Salon, in dem seine Werke nicht auslagen: mit goldener Prägung und goldenem Schnitt. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs war freilich alles vorbei.

Die kommenden Generationen gaben Geibel nicht mehr diesen Applaus. Heinrich und Thomas Mann zum Beispiel haben als Kinder Geibel noch in Lübeck erlebt und ihn als wandelnden Anachronismus empfunden.

In dem 1928 erschienenen Roman „Eugenie oder die Bürgerzeit“ zeichnete Heinrich Mann das wohl aufschlussreichste literarische Porträt Geibels. Dieses nahezu vergessene Buch ist immer noch lesenswert trotz seines angehängten banalen Abschlusses. - Die Handlung spielt 1873. Resümee: Die Bürgerzeit verfällt. Das Leben zerstört die prachtvoll-theatralische Scheinfassade. Alle sogenannten Sicherheiten erweisen sich als Trug. Geibel erscheint im Roman als Professor von Heines. Mann lässt keine Einzelheit aus, um ihn hinter dem Namen Heines als Geibel zu charakterisieren. Er schildert das obligate schottische Plaid, die Unterleibsbeschwerden und den roten und weißen Zorn des empfindenden Olympiers. – „Die ganze Stadt grüßte in den alten Dichter ihren eigenen Ruhm. Aber er verkehrte bei ihnen nicht –, heißt es bei Mann. Geibel-Heines ist die Instanz in litteris. Geibel-Heines hat nicht nur deswegen Erfolg, weil er alle Tonarten leicht anzustimmen weiß. Er hat vor allem deswegen Erfolg, weil er den Erfolg gut spielt.

Geibel verbarg sich hinter einigen Texten, die so klingen, als seien sie immer schon da gewesen. Einige wurden zu Volksliedern, die man singt, ohne den Verfasser kennen zu müssen; man braucht seinen Namen nicht zu nennen. Es ist sehr viel, im Volkslied überleben zu dürfen. Das wiegt die negativen, zeitabhängigen Urteile auf. Das Leben Geibels, das ihn weit über seine Vaterstadt hinaus bis nach Griechenland führte und mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten verband, bleibt allemal spannend und berichtenswert.

Jürgen Schwalm eröffnete in seinem kenntnis-, aspektreichen und wegen der vielen Zitate sehr anschaulichen Vortrag, einer exakten literaturwissenschaftlichen Analyse, neue Horizonte in Sachen Geibel. Er verband in seinem originellen und spritzigen Vortrag Literarizität und Wissenschaftlichkeit. Lutz Gallinat

MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

66. Litterärisches Gespräch

der Bücherei der Gemeinnützigen, Königstraße 5

Donnerstag, 23. Juni 2005, 19.30 Uhr, Bildersaal

2005: „In Schillers Namen“

Wulf Segebrecht, Bamberg

Schillers Glocke im Nachhall der Parodien – Interpretation und erotische Verballhornung

Während der Schiller-Geburtstagsfeier 1859 in Lübeck stand bei der Veranstaltung des Katharineums zu Lübeck auf dem Koberg ein Prolog und die szenische Darstellung der „Glocke“ im Mittelpunkt.

Darüber hinaus hat dieses Gedicht zu ideologisch-kritischen Demontagen und auch witzigen Parodien geführt, die auch heute noch „geflügelte Worte?“ sind.

Die weite Verbreitung – Sie werden sich erinnern – zeigt sich hier unterhaltsam und zugleich auch lehrreich.

Die Veranstaltung ist eintrittsfrei und wird von einem Büchertisch begleitet.

Vortrag über Schicksale jüdischer Anwälte

Dr. Peter Guttkuhn spricht am Dienstag, dem 21. Juni, 19.00 Uhr, im Landgericht Lübeck, Gerichtshaus, Am Burgfeld Nr. 7, über „Lübecker jüdische Anwälte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Der öffentliche Vortrag findet statt im Rahmen einer Wanderausstellung der Bundesrechtsanwaltskammer und des Deutschen Juristentages e. V. „Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933“.

Der Lübecker Historiker Dr. Guttkuhn wird aktuelle Forschungsergebnisse vortragen. Der Eintritt ist frei. Es empfiehlt sich, etwas vor Veranstaltungsbeginn zu erscheinen, um die Ausstellung zu besichtigen.

Redaktionsschluss

für das am 25. Juni erscheinende Heft 13 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 14. Juni.

Exclusiver Innenausbau
Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung

Arps
Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstaße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de
Internet: http://www.tischler.de/arps

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Direktor: Helmut Wischmeyer, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01
E-Mail: diegemeinnuetzige@t-online.de **Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige-luebeck.de**

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte: Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger: Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden: Auskünfte durch Heike Frohberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 70/7 10 64 68).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Stipendienfonds: Gewährung von zinslosen Darlehen zur Finanzierung eines Ausbildungs- oder Studienabschlusses. Verantwortlich: Dietrich Wölfel.

Lübecker Musikschule • Schauspielschule: Leiter: Gerhard Torlitz. Büro: Rosengarten 14-18 (Tel.: 7 13 31/2), geöffnet montags bis freitags 11 bis 16 Uhr. Verantwortlich: Renate Menken.

Kunstschule: Ratzeburger Allee 34, Tel.: 7 07 41 40, Telefax 2 92 67 72.

Familienhilfe: Häusliche Krankenpflege und Hilfe in familiären Notlagen. Montags bis freitags Insa Deistler (Tel.: 4 98 85 78 von 9 bis 10 Uhr), Sprechstunde: dienstags 11 bis 13 Uhr, Königstraße 5 (Tel.: 7 01 19). Verantwortlich: Renate Menken.

Studentenwohnheime: Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Konzert- und Veranstaltungssaal Kolosseum: Vermietung der zwei Säle (mit 670 oder 370 Plätzen) für Konzerte und Veranstaltungen. Ryszard und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 70/7 10 64 68).

Vortragswesen: Dienstagsvorträge im Winterhalbjahr von Oktober bis März, öffentlich, eintrittsfrei. Verantwortlich: Antje Peters-Hirt.

Bücherei: Laufend aktuell gehalten durch Anschaffung von Neuerscheinungen. Persönliche Beratung. Ausleihe: Königstr. 5, 1. Stock, dienstags und mittwochs 9.30 bis 12.30 Uhr, donnerstags 14.30 bis 17.30 Uhr oder nach Vereinbarung. Von März bis September einmal monatlich Litterärische Gespräche und Vorträge. Verantwortlich: Dietrich Wölfel.

Tochtergesellschaften und -vereine: **Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde,** Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde,** Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 79 54 77. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck,** Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (0 45 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft,** Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. **Verein „Natur und Heimat“,** Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck,** Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 34 597. **Verein der Musikfreunde,** Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde,** Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (0 45 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck,** Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck,** Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe,** Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup,** Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend,** Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.,** Werner Macziey, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz,** Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck,** Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung,** Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum,** Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien,** Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft,** Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck,** Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek,** Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde,** Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie,** Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde,** Klaus Rainer Goll, Tüschenbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (0 45 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.,** Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 6 71 41. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.,** Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e.V.,** Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.,** Uli Sandau, Wahmstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.,** Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.,** Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (0 45 08) 6 61, Telefax: (0 45 08) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,–. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: uhilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (0451) 7031-248, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2005

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS